

Es gibt Momente im Leben, die alles verändern. Augenblicke, nach denen nichts mehr so ist, wie es war und nach denen es nie wieder so sein kann. Ariane Stahl (Name von der Redaktion geändert) aus Böblingen hat einen solchen Moment erlebt und er hat sich ihr eingebrannt. Der Familienausflug an den Bodensee, das Klingeln des Handys, die bestürzte Stimme ihres Vaters, der Abschiedsbrief der Mutter, Hoffen und Bangen bis zur Gewissheit: Mama ist tot.

»Meine Freundin hat gesagt, wenn sie gewusst hätte, was sie euch antut, hätte sie es nicht getan!« Ariane Stahl zuckt die Schultern. »Jetzt ist es zu spät«, sagt sie leise. Eineinhalb Jahre ist es her, dass sich ihre Mutter das Leben genommen hat, dass die 68-Jährige das Taxi bestellt hat, dass sie zwei Ortschaften weiter gefahren ist und dem Fahrer erzählt hat, sie sei mit ihrer Freundin verabredet und das Auto springe nicht an. Doch es gab keine Freundin und das Auto war intakt. Wie hätte der Taxifahrer ahnen sollen, dass die ältere Dame andere Pläne hatte? Ihre Verzweiflung führte sie zu den Schienen und ließ sie ihren Fuß in jenem Moment auf die Gleise setzen, als der Zug kam.

»Anfangs war ich noch voller Zuversicht«

»Nach dem Anruf meines Vaters sind wir sofort nach Hause gefahren und als ich bei ihm ankam, war ich voller Zuversicht«, erinnert sich Ariane Stahl. »Sie haben sie gefunden – so hat mein Vater mich empfangen und ich konnte gar nicht schnell genug fragen: Wo ist sie denn jetzt?« Erst als sie die Frage ausgesprochen hatte, wurde ihr bewusst, dass sie keine positive Antwort erhalten würde – »der Zug hat sie überfahren – mehr hat mein Vater nicht gesagt«. Wie es danach weiterging, daran hat die 40-Jährige nur lückenhafte Erinnerungen: Der Anruf bei ihrem Bruder und ihrer Tante, der Arzt, die Beruhigungstabletten.



Wenn ein Angehöriger Selbstmord begeht, bleibt die Familie erschüttert zurück. Hätte man es verhindern können?

Foto: iStock

Wenn ein Familienangehöriger Selbstmord begeht

»Ob ihr wirklich bewusst war, was sie uns damit antut?«

»Am nächsten Morgen hatte ich den Eindruck, aus einem Albtraum zu erwachen«, sagt die dreifache Mutter – doch es war kein Traum. Die Familie war sich einig, dass der Sarg nicht mehr geöffnet werden sollte und nahm im engsten Familienkreis Abschied. »Über mich ist ein solch ungewohnter Schwall an Gefühlen, an Zorn, an Hass und an Wut hereingebrochen, dass ich mit mir selber überfordert war«, erzählt die 40-Jährige, »und ich hatte den Eindruck, ich steuere auf einen Zusammenbruch zu.« Vier Monate wartete sie auf den Termin bei der Psychologin – ein absoluter Reinfeld.

»Arbeitskreis Leben« in Sindelfingen

Viel wohler gefühlt hat sich Ariane Stahl beim Arbeitskreis Leben (AKL) in Sindelfingen, wo sie mit Menschen sprechen kann, die ebenfalls einen Selbstmord verkraften müssen. »Ich bin heilfroh, dass es die Gruppe gibt«, stellt sie fest, »und dass ich dort darüber reden kann.« Kein Tag vergeht, an dem die Gedanken an ihre Mutter sie nicht quä-

len. »Wenn ich einen schlechten Tag habe, versuche ich morgens zu weinen, damit meine Kinder es nicht mitkriegen«, sagt sie. Schwer fällt es vor allem ihrem neunjährigen Sohn. »Wenn wir zum Friedhof gehen, bleibt er im Auto, er war noch nie am Grab und wenn wir über sie reden, schlägt er die Hände vors Gesicht und weint«, sagt die 40-Jährige. Sie sorgt sich, wie sie helfen kann. Und die anderen? »Mein Vater kommt klar, er beschäftigt sich viel«, meint sie, ihr Bruder hingegen spreche nicht darüber.

Am Anfang hat sich Ariane Stahl gewünscht, noch einmal mit ihrer Mutter reden zu können – »aber heute habe ich Angst davor, was ich ihr alles an den Kopf werfen würde«, sagt sie leise. Lange konnte sie nicht begreifen, dass ihre Mutter wirklich tot ist, »ich hatte immer den Eindruck, jeden Moment käme der Anruf der Polizei, dass es eine Verwechslung war«. Den Schritt vor den Zug und die Bereitwilligkeit, ihren Körper so zu verstümmeln, kann sie nicht nachvollziehen und noch heute machen ihr Bahnübergänge manchmal Angst.

»Warum hat sie uns das ange-

tan?« – darauf findet sie keine Antwort. »In ihrem Abschiedsbrief hat sie geschrieben, dass sie so nicht weiterleben kann. Sie hatte seit Jahren Schmerzen, deren Ursache keiner herausfinden konnte, hinzu kam ein Schlaganfall«, erzählt die 40-Jährige. Irgendwann habe sie sich für nichts anderes mehr interessiert.

»Wenn ich tot wäre, würde ich springen«

Erst im Nachhinein fielen Andeutungen ins Gewicht – »in der Klinik ist Mama mit meinem Vater in den obersten Stock gefahren« – wenn ich wüsste, dass ich dann tot bin, würde ich springen, habe sie gesagt. »Meinen Vater über dem Sarg zu sehen, dieses Bild kann ich nicht vergessen«, sagt Ariane Stahl mit Tränen in den Augen, »und ich habe lange überlegt, ob ich unsere Geschichte wirklich in der Zeitung lesen will. Aber wenn nur einer, der sich das Leben nehmen will, den Artikel liest und sich aufgrund unseres Schmerzes vielleicht doch dagegen entscheidet, dann hat es sich gelohnt!«

Diana Müller